Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **11 (1929)**

Heft 38

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

bibliothek Bern

Zürich, 20. September 1929 | Erscheint jeden Freitag | 11. Jahrgang Nr. 38

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Orell A.-G., Zürich, Löwenstraße 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Bundesrat und Ordensverbot. In einem am 17. September bekanntgegebenen Bericht und Beschlußentwurf zuhanden der Bundesversammlung nimmt der Bundesrat Stellung zur heiß umstrittenen Frage des Ordensverbots. Er beantragt, es sei der Abstimmung des Volkes und der Stände Verwerfung des Volksbegehrens betreffend Revision des Art. 12 der Bundesverfassung (Ordensverbot) und Annahme eines Gegenentwurfes zu empfehlen. **Das Volksbegehren** lautet: „1. Art. 12 der Bundesverfassung vom 29. Mai 1874 wird aufgehoben und durch folgende Bestimmung ersetzt:

Art. 12. Von Regierungen auswärtiger Staaten Pensionen oder Gehälter, Titel, Geschenke oder Orden und Ehrenzeichen anzunehmen, ist allen Schweizern untersagt. Die Uebertretung des Verbotes zieht den Verlust der politischen Rechte nach sich.

Der Bundesrat kann Schweizer mit ständigem Wohnsitz im Ausland von dem Verbote auf ihr Gesuch ausnehmen.

Nicht unter das Verbot der Annahme von Pensionen und Gehältern fallen die Gegenleistungen auswärtiger Staaten aus Dienst- und Anstellungsverträgen.

2. In die Uebergangsbestimmungen zur Bundesverfassung vom 29. Mai 1874 wird folgende Bestimmung als besonderer Artikel aufgenommen: Uebergangsbestimmung: Das Verbot des Art. 12 ist nicht rückwirkend. Sind jedoch Mitglieder der Bundesbehörden oder Bundesbeamte bereits im Besitz von Pensionen, Titeln oder Orden, so haben sie für ihre Amtsdauer den Verzicht auf den Genuß der Pensionen und das Tragen der Titel und Orden zu erklären. Auch dürfen im schweizerischen Heere weder Orden und fremdländische Ehrenzeichen getragen, noch von auswärtigen Regierungen verliehene Titel geltend gemacht werden."

Der vom Bundesrat beantragte **Gegenentwurf** hat folgende Fassung:

„Die Abschnitte 1 und 2 des Art. 12 der Bundesverfassung vom 29. Mai 1874 werden aufgehoben und durch folgende Bestimmungen ersetzt:

Die Mitglieder der Bundesbehörden, die eidgenössischen Zivil- oder Militärbeamten und die eidgenössischen Repräsentanten oder Kommissarien, sowie die Mitglieder kantonaler Regierungen und gesetzgebender Behörden dürfen von auswärtigen Regierungen weder Pensionen oder Gehälter noch Titel, Geschenke oder Orden annehmen.

Wer bereits im Besitze von Pensionen, Titeln oder Orden ist, kann weder zum Mitgliede der Bundesbehörden, zum eidgenössischen Zivil- oder Militärbeamten, zum eidgenössischen Repräsentanten oder Kommissar, noch zum Mitgliede einer kantonalen Regierung oder gesetzgebenden Behörde gewählt werden, sofern er nicht vor Amtsantritt auf den künftigen Genuß der Pension oder das Tragen des Titels ausdrücklich verzichtet oder den Orden zurückgibt."

Der wesentliche Unterschied zwischen Volksbegehren und Gegenentwurf besteht darin, daß das erstere das Verbot der Annahme von Pensionen, Gehältern, Titeln, Geschenken oder Orden und Ehrenabzeichen von auswärtigen Regierungen für alle Schweizer (mit Ausnahme der Auslandschweizer) ausspricht und bei Uebertretung den Verlust der politischen Rechte stipuliert, während der Gegenentwurf den bisherigen Zustand eines beschränkten Umfangs des Verbotes beibehält mit der Verschärfung, daß auch die kantonalen Regierungen und gesetzgebenden Behörden einbezogen sind. Im Bericht des Bundesrates lesen wir: „Der Bundesrat ist sich wohl bewußt, daß die eine wie die andere Lösung im Schweizerland auf große gefühlsmäßige Widerstände und harte Kritik stoßen wird. Um so eher darf er den Ausschlag geben lassen durch die vernunftmäßige Ueberlegung, was zum Wohle des Landes notwendig sei . . . Weil uns die Ueberzeugung von der politischen Notwendigkeit fehlt, würden wir die Annahme der Initiative, so wie sie jetzt gefaßt ist, nicht als gute eidgenössische Politik betrachten." — Nun haben die eidgenössischen Räte das Wort.

Völkerbund.

Im Garten des Ariana-Parkes in Genf, wo der eingefügte Grundstein den Platz des künftigen Völkerbundspalastes bezeichnet, hat Frau Wilson unter einem der schönsten Bäume einen Kranz niedergelegt und den Baum „Woodrow Wilson" getauft. Der Augenblick war gut gewählt, um dies grünende Symbol für die Lebensfähigkeit der völkervereinenden Ideen ihres Gatten zu schaffen, denn es weht in dieser Session der Völkerbundsversammlung ein besonders frischer Wind. Selbst aus der Kritik klingt der Glaube an die Kraft der Institution heraus. Nun sind die Großen des Völkerbunds von Genf auf ihre heimischen Posten zurückgekehrt. Die Hauptarbeit vollzieht sich in den Kommissionen. Es ist erfreulich, daß die Zunahme der Frauen, die zumeist als Ersatzdelegierte und technische Beraterinnen dem Völkerbund angehören, nicht nur in der Kommission für soziale und humanitäre Fragen in Erscheinung tritt, sondern daß neuerdings einzelne Frauen auch der Abrüstungskommission, der Kommission für wirtschaftliche und finanzielle Fragen und der politischen Kommission angehören.

Besonders interessant gestaltete sich kürzlich die Aussprache in der politischen Kommission, wo die Mandatfrage verschiedenen Auffassungen begegnete. Die Gefahr liegt nahe, daß die Mandatmächte gerne die dem Völkerbund zustehende Souveränität der Mandatgebiete für sich allein beanspruchen und das Mandat zu einem Eigentumsrecht gestalten möchten. Da tut es denn gut, wenn ein unparteiischer Mann wie Professor Rappard in Genf den streng völkerrechtlichen Standpunkt vertritt. Ueber die Diskussion, welche die Ereignisse in Palästina hervorriefen, lassen wir den fesselnden Bericht der „Basler Nachrichten" folgen: „In der Mandatkommission predigte heute ein schwarzer Glaubensgenosse aus Abessinien, Lidj Andargué Massai den Christen in Palästina das Evangelium der Nächstenliebe. Als Vertreter der einzigen christlichen Macht in Afrika und als direkter Nachkomme Salomos müsse er sein Bedauern über die Vorgänge in Palästina aussprechen. Zwischen den Hauptreligionen in Palästina, dem Judentum, Christentum und Mohammedanismus, besonders aber zwischen Juden und Mohammedanern herrsche offene Feindschaft. Die Christen, die dem göttlichen Lehrer am nächsten stünden, begünstigten einmal den und einmal jenen. Es komme aber auch vor, daß sie an judenfeindlichen Demonstrationen teilnähmen. Es sei bedauerlich, daß die palästinensischen Christen, vor allem die Geistlichkeit, die Feindschaft schürten, statt die Rolle eines unparteiischen Mittlers zu übernehmen, wie es ihnen ihre Religion vorschreibe. Damit entfernten sie sich von der Lehre ihres Meisters. Es werde notwendig sein, daß die Mandatarmächte den Christen in Palästina eine unparteiische und korrekte Haltung zur Pflicht machten. Zu den bisher ergriffenen energischen Maßnahmen könne man die englische Regierung nur beglückwünschen."

J. M.

Bund schweizerischer Frauenvereine

XXVIII. Generalversammlung
in Herisau

Samstag den 5. u. Sonntag den 6. Okt. 1929

Versammlung
Samstag den 5. Oktober, 15 Uhr
im Kantonsratssaal.

Tagesordnung und Traktanden:

1. Begrüßung und Appell der Delegierten.
2. Jahresbericht des Vorstandes.
3. Jahresbericht der Quästorin.
4. Wahlen.
5. Festsetzung des Ortes der nächsten Generalversammlung.
6. Antrag der Kommission für Familienzulagen.
7. Die Frage der Zwangsarbeit vor dem Völkerbund (Mme Chenevard-de-Morsier).
8. Kommissionsberichte:
   a) Gesetzesstudienkommission;
   b) Kommission für nationale Erziehung;
   c) Zentralstelle für Frauenberufe;
   d) Kommission für Familienzulagen.
9. Saffa-Schlußbericht.
10. Unvorhergesehenes.

Samstag den 5. Oktober, 20 Uhr
Gemütliche Zusammenkunft im Alkoholfreien Hotel „Löwen"
(Einladung der Herisauer Vereine.)

Sonntag den 6. Oktober, 10 Uhr
Oeffentliche Versammlung
im Kantonsratssaal.

1. Die Vorstandssitzungen des J. F. B. in London.
2. Zwiespältiges im Werden des Mädchens. Frl. Pauline Müller, Basel.

Sonntag den 6. Oktober, 13 Uhr
Gemeinsames Mittagessen im Alkoholfreien Hotel „Löwen"

5. Weltkonferenz des Weltbundes für Erneuerung der Erziehung in Helsingör.

8.—21. August 1929.

Dieser Sommer der Kongresse auf allen Gebieten! Ist es nicht ein sprechendes Symptom für unsere Zeit? Ist es die Hoffnung, dort die Gleichgesinnten, die ernsten Mitarbeiter zu finden, ist es die Angst vor neuen Ungeheuerlichkeiten, neuen Kriegen in unserer vertrusteten Welt der unsichtbaren Mächte?

Von Genf weg ein Arbeitstag zu Hause, dann Reise bei Nacht durch Deutschland — 15 Stunden von Lübeck aus über Nacht auf dem Meer, einem gleichmäßig bewegten Meer mit stumpfem Glanz und stillem Aufgang der roten Sonne über beleuchteten Wellen — ein Eindruck von Kopenhagens großzügiger Architektur und Stadtlebendigkeit und weiter im Zug nach dem kleinen Helsingör mit seiner interessanten Vergangenheit und dem Schloß am Meer, dem Wahrzeichen Dänemarks: heimkehrende Schiffe richten ihre Rückkunft möglichst so, daß sie im ersten Morgenglanz bewegten Herzens das stattliche Geviert Kronborgs sehen mit seinen hellen Mauern und grünen schlanken Türmen.

Noch am Ankunftstage wurde den Kongreßteilnehmern im Schloßhof ein sehr sympathischer stimmungsvoller Willkomm geboten von dänischen und schwedischen Ministern und Bürgermeister unter den uns neuen, eindringlichen Klängen der alten Wikinger-Lur und dem ersten gemeinsamen Gesang. Ich möchte hier beifügen, daß der Kongreß von einem der schönsten und entspannendsten, völkerverbindendsten Erziehungsmittel Gebrauch machte: der Musik und dem gemeinsamen Gesang. Nach jeder Vorlesung erholte man sich im gemeinsamen Singen der Volks- und anderer Lieder der Erde und mit zusehends mehr Freude und Beteiligung.

Während in Genf mehr in großen Zügen die Beziehung der Jugend zu politischen Problemen, zum Friedensproblem bearbeitet wurde, so brachten hier berufene Menschen ihre Vorschläge und Erfahrungen zum Hauptthema: „Die neue Psychologie und der Lehrplan." Also war Helsingör eine Ergänzung zu Genf in dem Sinne, als sie im Einzelnen Mittel und Wege sucht, um die Nachkriegseinstellung und Anforderungen in den Erziehungsplan der Jugend einzufangen. Die Einsicht, daß es sich um die Neueinstellung dem gesamten Leben gegenüber handelt, daß nie vergessen wurde, daß es nicht ums Technische ging, sondern um eine Neuerung tiefer grundsätzlicher Art, daß der Unterschied darin liegt, daß wir das dynamische, nicht mehr das statische Aufbauprinzip

Feuilleton.

Therese Heyne.

(† 15. Juni 1829.)

Es sind nun an die hundertfünfzig Jahre, daß die deutsche Frau nach einer ihr gemäßen, freien und zugleich gesetzlichen Lebensform sucht. Die ersten Dezennien des erwähnten Zeitraumes, in welchem sie bald mit Verbündeten, bald wider diese stritt, bilden die Epoche ihres größten Ruhms und ihrer größten Schmerzen. Es sind in jenem Drama viele noch heute denkwürdige Personen aufgetreten. Infolge einer geistreichen Laune des Schicksals teilten sich in die Hauptrollen vor allem zwei Gruppen, deren Nachbarschaft erst zu erklären wäre: Berliner Jüdinnen und Göttinger Professorentöchter. Wie man auch dieses Problem aufzulösen denke, die Tatsache steht fest: Berliner Jüdinnen waren Henriette Herz, Dorothea Mendelssohn und die teure Rahel; Göttinger Professorentöchter waren Karoline Michaelis, Dorothea Schloezer und Therese Heyne, von der allein im folgenden die Rede sein wird.

Die Georgia Augusta war zur Zeit ihrer ersten Blüte in ganz Deutschland eine der meist geehrten Stätten und Christian Gottlob Heyne ihr meist geehrter Mann. Welch eine gewaltige Figur das gewesen ist, spricht heute noch aus dem Denkmal, das sein Schüler und späterer Kollege Heeren ihm errichtet hat. Das häusliche Leben des großen Philologen spiegelte seine Magnifizenz leider in keiner Weise wider. Man kann den Anfang einer Selbstbiographie, den seine Tochter später aufschrieb, nach so viel abgelaufener Zeit nicht ohne ein Gefühl physischen Schmerzes lesen. Theresens hartnäckigster Wunsch war, möglichst rasch fortzukommen. Ein Gast, der ihr als einer Achtzehnjährigen im Vaterhaus begegnete, sollte ihr diesen Wunsch erfüllen. Dieser Gast war der legendäre Georg Forster. Er hatte die beiden Eigenschaften, mit denen Othello selbst eine Desdemona betörte: er kam von weither und er wußte zu erzählen. Sein früh verwittertes Gesicht und seine uferlose Seele trugen an sich unauslöschliche Spuren einer Weltumsegelung. Er hatte 1772, im Alter seiner Braut, zusammen mit seinem Vater, den großen Cook auf dessen zweite Reise in die Südsee begleitet. Und er hatte darüber einen Bericht geschrieben, dergleichen in deutscher Sprache noch kaum zu lesen war. Indem Therese Heyne sich diesem Ruhelosen anvertraute, war ihr Schicksal für alle Zeit vorausbestimmt. Georg Forster, zeitlebens wirtschaftlich bedrängt, ließ sich als Vorsteher des naturhistorischen Institutes der Universität Wilna wählen. Wir wissen aus den Aufzeichnungen Salomon Maimons, wie damals die polnischen Dörfer lebten. Wir erfahren aus Theresens Briefen, wie damals die polnischen Städte lebten. Sie vergleicht rückblickend die Gefühle, mit denen sie jeweilen die Gesellschaften verließ, mit der „Sehnsucht eines verirrten Indiers, der sich im fremden Land nach den Wellen des Ganges sehnt, sich zu reinigen." Nach drei Jahren vertauschte Georg Forster die Wilnaer Professur mit der Leitung der Mainzer Universitätsbibliothek. Von hier aus unternahm er 1790 seine zweite kürzere, aber nicht minder bedeutungsvolle Reise, rheinabwärts nach England. Was er sah und fühlte, legte er nieder in Briefen und Tagebüchern, die er alsbald zusammenstellte in den „Ansichten vom Niederrhein". Was man auch gegen das Unsystematische und Willkürliche derselben sagen mag, so bleibt doch bestehen, daß außer Goethes „Italienischer Reise" kein zweites deutsches Buch dieser Gattung gleiche Geistesfreiheit und gleichen Geistesschwung aufweisen kann. Auch darf man ihre einzigartige Historizität nicht unterschlagen, die darin zum Ausdruck kommt, daß ein junger, nachmals weltberühmter Begleiter bei diesem Anlaß in das Mysterium des Reisens eingeweiht worden ist. Der Schüler Cooks wurde der Lehrer Alexander v. Humboldts. Forsters „Ansichten" führen in strenger Linie zu Humboldts „Kosmos".

Der erste Band unseres Reisebuches trug die rührende Widmung an eine Ungenannte: „In des Mannes Busen wirktest Du seiner Empfindungen schöneres Gesetz. Ihre Schöpfung sei Dir geweiht." Die Ungenannte war Therese. Aber als 1794 der Schluß des ihr geschenkten Werks das Licht der Welt erblickte, war Forsters Liebe und er selbst schon tot und die Vorrede zum letzten Band stammte von Theresens zweitem Gatten. Man verwechselt diesen, Ludwig Ferdinand Huber, zuweilen mit seinem Vater, der mit dem Sohn im selben Jahr am selben Orte sterben sollte, nämlich 1804 zu Leipzig. Es besteht zwischen beiden auch eine gewisse Wesensverwandtschaft mangelnder Plastizität, wie man sie bei vermittelnden Naturen nicht selten antrifft. Der Vater Michael, als Wanderbursche nach Paris gekommen, wurde mit Turgots Hilfe der erste Uebersetzer Geßners, der Sohn Ludwig Ferdinand war unermüdlich als Bearbeiter und Publizist. Daß er darüber hinaus bis zur Ansteckung geselliges Talent besaß, bewies er in seiner größten Freundschaft. Da er in Leipzig Schillers Hausgenosse und täglicher Gefährte war, entstand dessen Hymnus „An die Freude". Als Therese ihn kennen lernte, war er Legations-Sekretär an der Kursächsischen Gesandtschaft beim Erzbischof von Mainz. Forsters Leben näherte sich der Krisis. Es war eine Zeit, in der vieles gegen die Regel ging: Die Revolution schuf neue und zerstörte alte Vaterländer. Die französische Stadt Toulon lieferte sich den Engländern, die deutsche Stadt Mainz den Franzosen aus. Forster, verführt von dem Gesange der Sirenen, ging nach Paris, indem er Weib und Kinder an den Freund abtrat und die Verlassenen in das Fürstentum Neuchâtel ziehen ließ, als in ein Land, das durch seine Regierung für preußisch-stark und durch sein Bündnis für helvetisch-friedlich gelten konnte. Therese sah den Geächteten noch einmal im Oktober 1793 an der französisch-schweizerischen Grenze. In einer spätern Aufzeichnung nennt sie diese letzte Begegnung im Val-de-Travers den „Zeitpunkt seiner Verklärung, das hohe Tal des Jura sein Tabor". Ganz kurz darauf starb Forster in Paris, nachdem er alles Teuerste in seinem Leben hatte scheitern sehen. Therese lebte als Hubers Gattin vier Jahre in und unweit Neuchâtel. Bedürfnis wie Notwendigkeit verwiesen sie auf neue Beziehungen. Huber brauchte Beiträge für seine auf internationale Verständigung gerichtete Zeitschrift „Friedenspräliminarien". Er übersetzte von Madame de Charrière, seiner Guisnachbarin, mehrere Stücke, die nur in dieser Form erhalten sind. Er besuchte in Lausanne Benjamin Constant. Er knüpfte ein dauerndes Verhältnis an mit dem Zürcher Paul Usteri. Und er erschien eines Tages zu Aarau im Kreise der Helvetischen Gesellschaft. Aber schon hatte die Schweiz die Eignung für Friedenspräliminarien eingebüßt. Ehe der Weltsturm über das letzte Eiland hinbrauste, flüchtete Huber über den Rhein zurück, nicht ohne warmen Dank an das Asyl, in welchem er und die Seinen „unter traurigen Umständen einer solchen Teilnehmung, einer so tätigen, warmen, so alle Wünsche übersteigenden Freundschaft sich erfreut."

Die Frauenliteratur ist seit geraumer Zeit ein europäisches Problem. Fraglos hat sie eine Zukunft

suchen — das verdanken wir der unermüdlichen Hüterin dieses schöpferischen Gedankens: Dr. Elisabeth Rotten. Gerade die Leser dieses Blattes möchte ich darauf aufmerksam machen, daß es wohl kein Zufall ist, daß diese Veranstaltung eigentlich getragen wurde von vier Frauen. Organisatorisch und ideell von Dr. E. Rotten. Mrs. Ensar ist die kluge, energische Organisatorin unseres Weltbundes, eine Frau und Mutter, die mit klarem Impuls und Willen ihren Kreuzzug, wie sie es nennt, unternimmt, um dem Kinde eine Welt zu schaffen, in der es sich zu leben lohnt. Dann die Schöpferinnen der zwei neuen Erziehungsreorganisationen, Maria Montessori und Helene Parkhurst (Urheberin des Dalton-Planes). Fast schien hier eine in die Zukunft weisende Zusammenarbeit von Frauen und Männern angedeutet: die intuitive Konzeption neuer Gedanken aus dem befreiten Muttertum — der Menschheit gegenüber — heraus und die wissenschaftliche Verarbeitung mit Hilfe des geschulteren männlichen Intellekts!

Ein kurzer Ueberblick über Geschichte und Ziele: 1919 wurde Dr. E. Rotten von der Liga für den Völkerbund um Mitarbeit angefragt für die Verbreitung dieser Ideen in Schulen und Erziehungsgemeinschaften. 1919 begann auch Mrs. Ensar in London mit einer Zeitschrift in dieser Richtung zu arbeiten. Beide fanden sich in ihren Bestrebungen und bald kam noch Dr. Adolf Ferrière (Soziologe und praktischer Pädagoge, Mitdirektor am Intern. Erziehungsamt, Genf) hinzu, der damals aus dem berühmten Landerziehungsheim von Dr. Lietz kam. 1923 veranstalteten diese drei eine erste internationale Tagung in Frankreich (Calais) — ein gewagter Versuch damals und ein unerhörtes Erlebnis nach dem Krieg. 90 Personen aus 10 Ländern fanden sich zusammen. Grundgedanke: Umschau halten, wo Ansätze gleicher Gesinnung zu finden wären: Internationalismus mit gesundem Nationalismus. 1923 zweite Tagung in Montreux. 1925 gegen fünfhundert Versammelte in Heidelberg; 1927 1200 aus 42 Ländern in Locarno und heute über 2000 in Helsingör! Seit Locarno war eine festere Organisation notwendig. Die freiwilligen Spenden sind erschöpft und jetzt wird wohl auch in Deutschland und andern Ländern Mrs. Ensars Beispiel gefolgt werden, die schon längst eine große Gruppe mit Mitgliederbeiträgen, Hauptquartier London, eingerichtet hat mit dem dazugehörenden Arbeitsstab. Die deutsche Mittelstelle in Kohlgraben bei Bacha (Rhön) lebte wohl vom Ertrag der deutschen Zeitschrift, d. h. von der freiwilligen Arbeit der Dr. Rotten und Wilker, die jetzt nach Dresden berufen werden und dort ihre Arbeit und auch das Bureau fortsetzen wollen. In der Schweiz hat Dr. Ferrière (Chemin Pechier 10, Champel) das Bureau. Direktor Tobler, Hof-Oberkirch und Margrit Wyß-Vögtlin stehen ebenfalls zur Verfügung für Auskünfte. In 35 Ländern stehen nationale Sektionen oder Gruppen.

Ziel: der Weltbund f. E. d. E. bildet ein lebendes Band zwischen den isolierten Erziehungspionieren aller Länder und dient als Weltinformationsbureau. Seine Stellungnahme ist eine des Ueberblicks. Er steht außerhalb aller Erziehungsmethoden, nimmt aber von jeder das Beste und gibt es weiter. Er repräsentiert eine Synthese fortschrittlicher Erziehung. Er fördert nahe Zusammenarbeit zwischen den Erziehern auf allen Stufen des Lehrberufs und zwischen Lehrern und Eltern. Seine Mitglieder schließen Lehrer, Psychologen, Kindergärtnerinnen, Aerzte, Soziologen und alle diejenigen ein, deren Arbeit das Wissen um moderne Psychologie nötig macht.

3 Zeitschriften vertreten diese Ideen. Jede hat ihr typisch nationales Gesicht bekommen: in England: „The new Era", in Frankreich: „Pour l'ère nouvelle" und in Deutschland: „Das werdende Zeitalter", redigiert von Dr. Rotten und Dr. Wilker. Weitere 16 Länder haben dem Weltbund angegliederte Zeitschriften.

Von 2 Hauptgruppen, so stellt es sich dar, haben alle „neuen" oder „freien" Schulen ihren Impuls. Die eine mit Maria Montessori, Dr. Ovide Decroly (Belgien) und Helene Parkhurst haben in erster Linie die Angelsachsen von Europa und Amerika beeinflußt. Diese Gruppe hat die Idee der Klassenerziehung durchbrochen und konzentriert ihr Interesse auf die individuelle Freiheit. Die 2. Gruppe, sagen wir die Teutonische findet ihren typischsten Ausdruck in den zwei Großmächten Deutschland-Oesterreich. Ihre Losung ist vor allem: „Lebens- und Arbeitsgemeinschaft" und Gesamtunterricht. Erstere ist der eigentliche Gegenstand der Schularbeit. Jedes Individuum in der Klasse soll dazu beitragen, die Gemeinschaftsprobleme zu lösen. Der Hauptpunkt liegt in der Erziehung zu einem gemeinsamen Zweck, der zu Hilfsbereitschaft und Kameradschaft führt. Kerschensteiner, Wilhelm Poulsen, Otto Glöckel sind hierin führend. Eine große Anzahl deutsche Experimente in dieser pädagogischen Neuorientierung, vor allem die große Reform, die in den Schulen Wiens und Hamburgs durchgeführt wurden, gehören zum großen Teil zu dieser 2. Gruppe. Beide, die amerikanischen und deutschen Experimente kombinieren auch die 2 Methoden und haben die trennende Linie an gewissen Punkten überschritten.

Wenn ich sage, daß neben den täglichen 2—3 Vorlesungen im Rittersaal des Schlosses, 16 Gruppen und 11 Kurse arbeiteten, daß der Stundenplan von morgens 9 Uhr bis abends ½7 Uhr so besetzt war, daß meistens 6 bis 8 Gruppen und 3 Kurse gleichzeitig liefen, wird man verstehen, daß eine sehr bedingte Auswahl auch nur erwähnt werden kann und Ideen von bleibendem Wert später getreulich und ausführlich wieder gegeben werden müssen in ihrer Ganzheit. Aber nach all diesen allgemeinen Eindrücken möchte ich doch noch zum Individuellen gelangen und einige Persönlichkeiten vorstellen und selber sprechen lassen.

C. J. Arvin, Direktor der La Cour Vejens Skole in Kopenhagen widmete sich als dänischer Organisator mit unendlicher Geduld und Liebenswürdigkeit dem Kongreß. Er leitete die Vorlesungen ein mit einem Vortrag: „Die Gemeinsamkeit unserer Bemühungen auf der Suche nach der neuen Erziehung". Auch heute erklingt es wieder aus den Mauern dieses Schlosses, wohin Shakespeare seinen Hamlet verlegt hat: „To be or not to be" und diesmal gilt es dem Kinde im Jahrhundert des Kindes. Die Mutter wird immer das Kind am besten verstehen und die Befreiung der Frau muß Hand in Hand mit der des Kindes gehen. — An anderer Stelle erzählt Direktor Arvin sehr lebendig von der Gründung und vom Sein der Internationalen Volkshochschule und charakterisiert die langsam werdende Gemeinschaft der deutschen, englischen, schwedischen und dänischen Studenten treffend humorvoll und ernst.

Maria Montessori, die Mütterlich-Gütige, hielt, unterstützt von ihrem Sohne, einen angegliederten eigenen, emsig besuchten Kongreß ab.

Man sah den beweglichen schwarzäugigen Amerikaner Burton P. Fowler, der die Idee der „Purposefule activity" (zweckvolle Tätigkeit) vertrat. Auch er bezieht sich zum großen Teil, wie Ferrière, wie Parkhurst, wie fast alle Amerikaner, Engländer und Russen auf die Erziehungsphilosophie des Amerikaners John Dewey: „Purposefule activity" bezeichnet die Tatsachen, daß man für sein gegenwärtiges Leben lernen soll. Das setzt voraus, daß man durch eine Folge von Entdeckungen und Untersuchungen lernt, nicht durch ein System von fertigen Begriffen, die durch mittelalterliche scholastische Methoden beigebracht werden. Ein kleines erläuterndes Beispiel, wie es auch bei uns schon versuchsweise ausprobiert wurde: eine Gruppe Kinder von 9 Jahren interessiert sich für die Erdbearbeitung in der Nähe ihrer Schule und dadurch für die Geschichte des Landbaus überhaupt. Das führt zum Studium der Nahrung und ihrer Verteilung auf der Erde. Dies Problem, aus einer wirklichen Erfahrung heraus erwachsen, ergab eine Gruppenarbeit von 2 Monaten. — Dewey sagt: „Die „activity" ist durchaus nicht ein physisches „Handeln". Es ist die Stellungnahme, das Ziel, welches den Unterschied ausmacht zwischen demjenigen der passiv und demjenigen der aktiv an das Studium herantritt. Viele Antagonismen und Mißverständnisse sind davon hergekommen, daß man nicht begriffen hat, daß die Intelligenz ebenso viele Aktivität entwickeln kann, wie physische Arbeit."

Helene Parkhurst's erzieherische Reorganisation — ein Resultat vieler Jahre als Direktorin der Children's University-College, New York, verlangt eine ganz eingehende Studie. Dieser Dalton Plan hat kurz gesagt drei Hauptziele: 1. Die Freiheit in der Selbstentwicklung, die sich bei den jüngern Kindern als so wertvoll erwiesen hat, auch denn ältern zugänglich zu machen, während gleichzeitig die gründliche Bemeisterung der akademischen Aufgaben des Lehrplans sichergestellt wird. 2. Das Ziel einer demokratischen Entwicklung ist nicht nur, das Individuum zum intelligenten Beteiligten im Leben seiner jeweiligen Gruppe heranzubilden, sondern die Gruppen zu solch fortwährenden „interaction" zu bringen, daß kein Individuum, keine ökonomische Gruppe von den andern unabhängig leben kann. Das 3. Ziel ist: einen Standpunkt zu geben, weil der tiefste und weitreichendste Stimulus sich dann einstellt, wenn man dem Kinde die Arbeit so präsentiert, daß es selbst im Stande ist, das Endziel zu sehen, das es anstrebt.

Wenn ich daran denke, wie sehr in meiner Generation und z. T. noch heute, das Nichtberücksichtigen dieses letzten Punktes als das lähmenste an unserem Schulleben empfunden wird — so scheint mir wirklich eine Türe aufgetan, — und das alles besteht schon — nicht nur in der Theorie Auch die dänische Schule ist in dieser großen Umwälzung begriffen — Platz wird überall geschaffen für des Schülers eigene Aktivität — er soll nicht mehr nur hören und zuhören — das zeigte sich in der sehr eingehenden dänischen Schulausstellung, wo schon Arbeitsräume in allen Fächern vorherrschen, gegenüber dem Klassenzimmer.

(Schluß folgt.)

Die heilige Hildegard von Bingen.

Die Feierlichkeiten aus Anlaß des 750. Todestages der heiligen Hildegard von Bingen am 17. September haben den Blick weiterer Kreise auf eine der größten Frauen des deutschen Mittelalters gerichtet, deren Werke eine Universalität des Wissens und eine Tiefe religiösen Genies und künstlerischer Begabung zeigen, wie sie bisher nur selten einer Frau zuteil geworden sind.

Im Jahr 1098 wurde sie als Tochter eines ritterlichen Dienstmannes der Grafen Sponheim wahrscheinlich auf der Burg Böckelheim a. d. Nahe geboren, wo ihr Vater das Amt eines Burgvogtes ausübte. Mit acht Jahren wurde sie der Gräfin Jutta Sponheim, die als Klausnerin auf dem Disibodenberg an der Nahe lebte, zur Erziehung übergeben. Die Klause wuchs zum Kloster und nach dem Tode Juttas, der 1136 erfolgte, übernahm Hildegard die Leitung. Bald sah sie sich veranlaßt, ein neues Kloster auf dem Ruppertsberg am Rhein zu errichten, dessen Bau sie in allen Einzelheiten überwachte. Die Höhe ihres Ruhms zog dann soviele Postulatinnen herbei, daß in Eibingen noch eine zweite Gründung nötig wurde.

Von ihren Entwicklungs-, ihren Jugendjahren wissen wir also so gut wie nichts. 43 Jahre zählte sie bereits, als endlich mit unwiderstehlicher Macht der Schöpfergeist in ihr zum Durchbruch kam. Sie schilderte diesen starken Zwang als eine himmlische Stimme aus einem hellen Licht: „Schreibe was du siehst und hörst aus der Gabe heraus, die dir in himmlischen Gesichten zuteil wird, schreibe es nicht, wie es dir gefällt oder irgend einem Menschen sondern nach dem Willen dessen, der alles weiß, alles sieht, alles ordnet." Von Kindheit an hat sie jenes Licht, das sie sich wiederholt zu schildern müht und das doch nicht zu schildern ist, in ihrer Seele gehabt, doch nie davon zu sprechen gewagt. Noch als 70jährige fühlte sie sich im Anschauen dieses Lichts „wie ein junges Mädchen". Aber sehr deutlich betonte sie, daß sie bei ihren Gesichten bei vollem Bewußtsein und keineswegs in Ekstase war.

Ihren Ruhm als Seherin begründete zunächst die „Scivias" (Erkenne die Wege!), dessen erste Teile beim Konzil von Trier durch Papst Eugen III. 1147 gebilligt wurden. In ungeheuer plastischen Bildern, die sich nur mit Dante vergleichen lassen, beschreibt sie die Wege, die die ewige Weisheit zur Errettung des Menschengeschlechts einschlug, enthüllt die ganze Heilsgeschichte, um in einer grandiosen Schlußvision die Herrschaft des Antichrist am Ende der Tage und den endlichen Sieg des Göttlichen zu schildern. Aus dem Ideengang der Scivias heraus gewachsen ist das von Hildegard verfaßte und komponierte Singspiel „Reigen der Tugenden", das im Bild des Abfalles und der reuigen Heimkehr einer Seele zugleich den Weg der Menschheit andeutet. Mit der wundervollen Strenge und Leuchtkraft alter Mosaiken erscheinen hier die Gestalten der christlichen Tugenden, die um die schwankende und zagende Seele sich mühen. — Der Scivias folgten noch zwei große mystische Werke, das „Buch der göttlichen Werke" und „das Buch vom verdienstlichen Leben", in dem Hildegard — wiederum ganz dantesk hundert Jahre vor Dante — die drei Reiche Hölle, Fegefeuer und Paradies schildert und mit äußerst scharfem Blick die menschlichen Schwächen wiedergibt, eine Psychologie in allegorischer Form. — Gleichwie ihre lateinischen Hymnen in ihrer Wucht und herben Sprache durchglüht sind von tiefem germanischen Naturgefühl, so ist es auch diese Naturverbundenheit, die heute ihre naturwissenschaftlich-medizinischen Schriften, die „Physika" dem modernen Menschen so anziehend macht. Gewiß, sie wurzelt in der Anschauung und dem Weltbild ihrer Zeit, aber ihre Beobachtungen und Forschungen, ihre Rezepte und Vorschriften zeigen ein ganz eigenes, selbständiges Leben und machen sie zur Begründerin der Naturwissenschaft und zur ersten, ihre Erfahrungen schriftlich niederlegenden Aerztin. Neben vielen aus der Antike übernommenen ärztlichen Lehren wie sie die Benediktinerklöster von jeher wahrten, findet sich uraltes germanisches Weistum, Volksglauben an Heilkräuter, an Zauber von Pflanzen, Steinen und Gestirnen. Neben bekannten Tierfabeln, wie etwa die vom Pelikan, der sich die Brust aufreißt, seine Jungen zu tränken oder vom Einhorn, das nur eine Jungfrau fangen kann (eine adlige, keine Bauerntochter, bemerkt charakteristisch die Aebtissin) hören wir von unzweifelhaft eigenen Beobachtungen. Ihre Zusammenstellung der Fische ist derart genau, daß keine Art ihrer Heimatsflüsse der Nahe und des Rheins fehlt. Liebevollstes Verständnis für die Tierseele verraten u. a. ihre Ausführungen über den Hund. Aber auch im höchsten Maß überraschende Erkenntnisse blitzen plötzlich auf: so fanden moderne Forscher in ihrem Abschnitt über die Luft bereits das Grundgesetz von der Erhaltung des Stoffes.

Zahllos waren die Kranken die nach dem Ruppertsberge pilgerten, um aus der Klosterapotheke Mittel und vor allem die persönlichen Ratschläge der Aerztin zu erhalten. Trotz vieler eigener Leiden, die auch ihre Uebervorsicht in manchen ihrer Ernährungsvorschriften erklären, war sie häufig vom Ruppertsberg abwesend. Ihr kleiner Nachen kreuzte den Rhein und die Nahe, fuhr auf Main und Mosel. Ueberall hin rief man sie, nach Köln, Würzburg, Schwaben, in die Pfalz zu Beratungen, theologischen Gesprächen. Oeffentlich sprach sie vor Klerus und Volk und unbeschreibliche scheue Verehrung folgte ihr.

Aber die strenge Bußpredigerin und glühende Prophetin war zugleich eine Freundin der Schönheit, eine echte Künstlerin. Fern von finsterer Askese sind die Vorschriften, mit denen sie das Leben ihrer geistlichen Töchter regelte. Sie verlangte beispielsweise beim Klosterbau zwar nicht bequeme, aber helle und luftige Zellen und — fast unglaublich — fließendes Wasser; sie war für körperliche Bewegung, Reiten und stellte überraschende hygienische Forderungen. — Freude muß von ihr ausgestrahlt sein: mit Blumenkränzen geschmückt in Festgewändern ließ sie die ihr anvertraute Schar zum Gottesdienst gehen und sie selbst wird geschildert wie sie ihre eigenen wundervollen Lieder singend durch die Kreuzgänge des Klosters schritt.

Für ihr Ansehen in der Welt ist ihr Briefwechsel das erstaunlichste Zeugnis. Furcht und ängstliche Zurückhaltung vor irdischer Größe war ihr fremd; ihre Augen sahen in die Ewigkeit. Sie wußte, wie es um die Macht der irdischen Herrscher bestellt ist: ein Kind noch, sah sie auf der Burg zu Böckelheim einen Gefangenen, den vom eigenen Sohn gestürzten Kaiser Heinrich IV. — Und so führte sie eine sehr ernste Sprache gegenüber Friedrich Barbarossa: „In geheimnisvollem Gesicht sehe ich dich vor den lebendigen Augen Gottes in vielen Stürmen und Wider-

---

und diese ihre Folgen. Sorgfältige Vermutungen indessen über letztere findet man selten genug angestellt. Negativ möchte ich zunächst nur festhalten, daß in berühmten Fällen der Vergangenheit die weibliche Autorschaft nicht einmal erkannt worden ist. Ein so großer Kenner des menschlichen Herzens wie Rousseau hielt irrtümlich die anonymen „Briefe einer portugiesischen Nonne" für das Produkt eines Mannes, und ein so großer Kritiker wie Friedrich Schlegel Karoline v. Wolzogens „Agnes von Lilien" für einen Roman Goethes. Was nun die Werke Therese Heynes betrifft, so bieten sie für unsere Frage scheinbar wenig Stoff. Denn sie gehören einer beiden Geschlechtern eigentümlichen, in ihrer Berechtigung übrigens unanfechtbaren Gattung an, nämlich der Erwerbsliteratur. Schon in Neuchâtel hatte die unmittelbare Not Theresen gezwungen, den Haushalt mit ihrer Feder zu unterstützen. Sie fing damit an, einen französischen Roman zu übersetzen. Da ihr indes der Schluß desselben aufs äußerste mißfiel, dichtete sie selber verblüfft über ihr Können, einen andern. „Von da an — so erzählt sie später ihrem Sohn — habe ich meine Erfahrungen alle in meinen kleinen Romanen niedergelegt. Es ist deren keiner, der nicht lauter Abstraktionen der Erfahrung und der Selbstbeobachtung wäre, viele sind aus lauter wahren Zügen zusammengesetzt. Ich verdiente also die Hälfte unseres Einkommens, ohne je ein Hausgeschäft zu versäumen." Das ist der Ursprung ihrer Schriftstellerei. Dieselbe gewann vermehrte Bedeutung nach dem baldigen Tode ihres zweiten Gatten, der vierzigjährig wie ihr erster starb. Sie war danach ein Vierteljahrhundert an verschiedenen Orten Deutschlands, zuletzt in Augsburg, als Redaktorin, Rezensentin, Novellistin tätig. Sechs Bände Erzählungen sind postum gesammelt worden. Das ist indessen nur ein Teil ihrer literarischen Hinterlassenschaft — ich zweifle, ob je ein Historiker dieselbe in annähernder Totalität vor sich gehabt. Auf alle Fälle wird die Veranlassung dazu geringer und geringer werden. Allerdings schrieb kurz nach Theresens Tod Wilhelm v. Humboldt seiner Freundin über die Hingeschiedene: „Sie war nach Geisteskräften gewiß eine der vorzüglichsten Frauen ihrer Zeit. Sie wußte auch sehr viel, hatte unendlich viel in neueren Sprachen gelesen und besaß einen sehr hohen Grad intellektueller Bildung. Allein das alles wurde überstrahlt, geordnet und befruchtet durch die innern angeborenen Geisteskräfte, die keine Erziehung und Bildung hervorbringen kann und durch die Fülle einer reichen, ewig gestaltenden schöpferischen Phantasie." Das sind sehr ritterliche Worte, die ich mir doch nicht ganz zu eigen machen kann. Ich sehe weder, daß sie als Dichterin wesentliche Gestalten geschaffen, noch als Kritikerin bemerkenswerte Urteile gefällt. Und auch ihr Stil an sich ist Leistung. Ein reiner Wille schafft an sich noch keine Dichtung. Das sichtbarste und bei weitem gelungenste Bemühen ihrer Werke ist eine schlichte und aufrichtige Erziehung zum Bestehen der Fährlichkeiten des Lebens. Ihr eigener Sohn und Herausgeber der oben genannten sechs Bände Erzählungen nahm bei aller Pietät den Standpunkt ein, „daß auch diese Sammlung sich durchaus der Gerichtsbarkeit künstlerischer Kritik entziehe."

Hier aber müssen wir im Negativen innehalten. Es sind, aus Anfang und Ende ihrer Witwenzeit, zwei ganz bestimmte Schriften, in welchen man den schicksalshaften Ton nicht überhören kann. Das sind die zwei Biographien, die sie schrieb: die schon trauernde ihres zweiten Gatten, unmittelbar nach dessen Tod, und die erschütternd zurückblickende ihres ersten Gatten, im Augenblicke ihres letzten Atemzuges. Sie macht ja beide Male viele Worte, um vieles nicht zu sagen — sie hat eine beredte Art zu schweigen. Und diese ist so echt, daß ihr der Leser dankt. Nichts ist bezeichnender, als daß die dritte von ihr geplante Biographie, ihre Selbstbiographie, ein Plan geblieben ist. Sie war zu klug, ihn auszuführen. Denn es ist überaus wahrscheinlich, daß sie diesem Unterfangen nicht gewachsen gewesen wäre. Sie war als Frau so tief in sich verwurzelt, daß die Fähigkeit, ja selbst der Wunsch zur Objektivierung ihrer selbst sich nicht in ihr entfalten konnte. Nur unbewußt entglitten ihr ungeschminkte Geständnisse, und zwar in ihren Briefen. Noch besitzen wir diese weder vollständig gesammelt, noch in einer Auswahl, die sie zu höchster Wirkung kommen ließe. Bis eine solche einst vorliegen mag, tut Ludwig Geigers dokumentarische Monographie, die wir eifrig nutzten, beste Dienste. Gewiß liegt es uns fern, diese raschen Produkte aufgeregter Stunden als Kunstwerke oder Weisheitsquellen anpreisen zu wollen. Auch sind sie unter sich ja sehr ungleich und verwandt insgesamt nur durch eine nicht selten befremdende Arglosigkeit. Wer aber könnte unberührt vorübergehen an jenen immer wiederkehrenden Manifestationen einer echten Kreatur, jenen Zuckungen eines wahren Naturells, jenen Abwehren und auch Angriffen eines streitbaren Gemüts? Sie war auch gut zu Pferd, und nicht zufällig eine Zeitgenossin der amazonen-freundlichen Romantik. Und dann hatte sie, in Dingen der Politik, einen stolzen Stil, ihre Hoffnungen zu datieren von dem Tage an, „da in Boston der Thee ins Meer geworfen ward". Nach ihrer Meinung wählte Frankreich das bessere Teil, indem es sich dem neuen Kurse anvertraute. Sie verhöhnte, nicht ohne allen Grund, die deutschen Binnenexistenzen, die plötzlich von der Flut der Zeit fortgerissen wurden — „nun patschten sie darin herum, jeder nach seinen Kräften, alle um aufs Trockene zu kommen; und wo sie Fuß faßten, spekulierten sie, was die Wasserbaukunst solchen Strom wohl einzudämmen für Mittel besitze? und so trieben sie es nach jeder Flut und treibens noch so. Keiner lernt schwimmen, steuern, und die Mehrzahl lebt im Sumpfe, den der Strom zurückließ, ihre Froschexistenz fort." Es liegt kein Widerspruch darin, daß sie feinerzeit Forster nicht nach Paris begleitet hatte. Ganz abgesehen davon, daß sie damals als Mutter unfrei und als Gattin überflüssig war, wollte sie niemals tollkühn und stets nur mutig sein. Man muß an ihr, die weniger und mehr als liebenswürdig war, den Schmelz nicht suchen, der ihr Geschlecht berühmt gemacht. Aber sie war meist grobherzig im Tageskampf und immer unbeugsam im Mißgeschick. Wenn man auf sie schon das Wort schöpferisch anwenden will, so gelte es ihrer Vitalität. So oft ihr Glück zu Asche ward, stieg sie aus ihr hervor als eine neue stärkere. Nicht Not noch Kränkung blieb ihr vorenthalten. Kein Kummer und kein Schmerz verschonte sie. Zwei Gatten und sechs Kinder mußte sie begraben und wie viele Menschen wurden ihr entrissen ohne Tod. Doch alle Schicksalsschläge prallten ab an ihrer unbesiegtlichen Natur. Am Schlusse ihres Lebens, am Schlusse eines solchen Lebens hatte sie die bewundernswerte Kraft, zu sagen: „Ich habe ein reiches Leben gelebt."

Fritz Ernst.

Von Büchern.

Elisabeth Gnades neueste Gedichtsammlung.

Weimar birgt in seinen Mauern mehrere Dichterinnen und Schriftstellerinnen, die sich in der Gesamtdeutschen Literatur schon einen wohlklingenden Namen gemacht haben und auch schon zum Teil in

sprüchen leben. Nimm dich in Acht, daß nicht der höchste König dich zu Boden schmettert wegen der Blindheit deiner Augen, die nicht sehen, wie der Stab der Herrschaft recht zu halten ist." — Im Brief des Kaisers, nach einer persönlichen Begegnung in Ingelheim, findet sich der bezeichnende Satz: „Wir tun deiner Heiligkeit kund, daß wir das, was du uns vorausgesagt hast, als wir zu Ingelheim weilend, dich zu uns gebeten hatten, schon in Händen haben." Dann folgt des Kaisers Bitte um ihr Gebet . . .

In mystischer Schöne soll das Leben der großen Frau verglüht sein. Am 17. September 1179 in der Nacht nach einem Sonntag im ersten Morgenleuchten verschied sie 81 Jahre alt; über dem Kloster erschienen strahlende und geheimnisvolle Lichter „heller als der Mond" und umleuchteten den ganzen Ruppertsberg.

Tief war die Trauer des Rheinlandes um seine größte Tochter. Jahrhunderte lang ruhte sie im Kloster auf dem Ruppertsberg, bis dieses dem dreißigjährigen Krieg zum Opfer fiel. Damals wurden ihre Ueberreste nach Eibingen überführt, Eibingen, das in diesem Jahr der Mittelpunkt großer Feiern ist.

L. G.

Dr. Eberhard Vischer-Alioth.

Es gibt wohl niemand in den Kreisen der schweizerischen Frauenstimmrechtsbewegung, der nicht mit wärmster Anteilnahme der Vizepräsidentin des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht gedächte bei dem Schlag, der sie durch den jähen Tod ihres Gatten betroffen hat.

Wenn wir aber des Dahingegangenen im Frauenblatt besonders gedenken, so geschieht es nicht bloß, weil er der Gatte einer unserer Führerinnen war, sondern vielmehr aus dem Gefühl der Dankbarkeit heraus für all das, was unsere Sache von ihm an Förderung erfahren hat.

Es sind Dr. Vischer-Alioth in der vergangenen Woche mehrere Nachrufe in unseren Zeitungen gewidmet worden. Es wurde darin von dem gewissenhaften Beamten, dem ausgezeichneten Juristen, dem Befürworter sozialer Gerechtigkeit, dem liebenswerten Menschen geredet. Nirgends haben wir seine Tätigkeit im Interesse des Frauenstimmrechts erwähnt gefunden. Um so mehr drängt es uns, dieser Tätigkeit hier zu gedenken.

Dr. Vischer und seine Frau hatten das Glück, ein jedes eine Arbeit zu tun, die den Geist weitet, und jedes nahm an der Arbeit des andern das größte Interesse. Diesem Umstand verdanken sie es wohl, daß man bei ihnen keinen Augenblick die Empfindung hatte, die man kinderlosen Eheleuten gegenüber manchmal hat, als ob sie einander nicht mehr viel zu sagen hätten. Stets hatte man den Eindruck eines gegenseitigen Nehmens und Gebens.

Vischer hat seine Gattin in ihrer Arbeit für das Frauenstimmrecht nicht nur nicht gehindert, sondern wirksam unterstützt. Das bedeutete für ihn manchen Verzicht. Aber es war wohl seiner generösen Natur gemäß, gerade da mitzuhelfen, wo er fühlte, daß die Männer etwas schenken sollten. Auch auf diesem Gebiet zeigte er seine stille Tapferkeit, die aus ihrem Vorhandensein nie ein Wesen machte. Unsere schweizerische Einstellung macht es einem Mann noch nicht leicht, seine Frau in vorderster Reihe im Kampf ums Frauenstimmrecht zu wissen und dabei gar noch neben ihr zu stehen. Daß Vischer das empfand, hat er uns in seiner gelegentlich sehr humorvollen Art einmal erzählt: Bei einer Abstimmung hatten die Basler Stimmrechtlerinnen beschlossen, selbst in den Straßen Flugblätter zu verteilen. Wer unsere Gepflogenheiten kennt, weiß, daß es dabei ein erstes Mal einige Scheu zu überwinden gab. Dr. Vischer suchte mittags um 12 Uhr den Ort auf, wo seine Frau Flugblätter austeilte. Als er sie so auf verkehrsreichem Platz ihr Amt verrichten sah, wollte ihn ein unbehagliches Gefühl beschleichen. Da durchfuhr es ihn, daß er diesem Gefühl nur Meister werde, wenn er sich neben sie stelle und mittue. Gedacht, getan! Das Vischersche Ehepaar, das im Menschenstrom an der Basler Schiffstände Flugblätter für das Frauenstimmrecht verteilt: das ist im unserem Lande, dessen enge Grenzen nur zu leicht den Bewohnern den Stempel aufdrücken, ein erfrischender Anblick.

Ganz besonders tatkräftig hat Vischer auch bei der Durchführung der großen Petition für das Frauenstimmrecht mitgewirkt. Er gehörte dem Basler Aktionskomitee an und sammelte selbst Unterschriften im basellandschaftlichen Arlesheim, wo er wohnte. Noch haben wir sein Bild vor uns, wie er an einem schönen Samstag nachmittag eiligen Schrittes zu seinem Haus hinaufgestiegen kommt und voll Freude einen beinahe gefüllten Unterschriftenbogen vor uns hinlegt. Jetzt hat er einige Arbeiter auf dem Feld oberhalb des Hauses entdeckt, und schon ist er wieder fort, um auch sie zu gewinnen. Wenig Männer haben uns mit solch schöner Selbstverständlichkeit und unser Verzicht auf die eigene Bequemlichkeit geholfen. Drum ist es verständlich, daß die baslerische Frauen-

---

die deutschsprechenden Teile des Auslandes gedrungen sind. Elisabeth Gnade dürfte darunter wohl die noch am wenigsten Bekannte sein, ganz mit Unrecht. Denn ihre Dramen sowohl: „Des Meisters Liebe" und „Die Falle", die sogar schon mehrmals aufgeführt worden sind, sowie ihre Romane „Sarkoschin", „Im Knecht?", „Nordlicht" und ihre lyrischen Dichtungen haben eine entschieden eigene Note, wenn auch ein romantischer Einschlag manchmal nicht zu leugnen ist. Besonders in „Jürgen Ohlis und die Traute" fällt das auf. Ihrer neuesten Gedichtsammlung hat sie den merkwürdigen Namen „Der Möwenschrei"*) gegeben, aber je mehr wir die einzelnen Gedichte in uns aufnehmen, um so berechtigter finden wir ihn in dem Gemisch der eigenartigsten, sich widersprechenden Gefühle, die die Beobachtung eines Möwenschwarms in uns auslöst. Besonders an der Meeresküste, bei finsterm Gewölk und pfeifendem Sturm, den diese tollkühnen Segler der Lüfte nicht scheuen, werden wir die Stimmung des Grausens nachempfinden können, das in „König Natteraug" und „Die Lachmöven" heraufbeschworen wird.

Dr. Selma v. Lengefeld, Weimar.

*) Verlag Fritz Fiek, Weimar.

Karin Michaelis: Die Perlenkette. Roman. G. Diepenheuer, Potsdam 1927. Br. 4.—, Lein. 6.—.

Alles, was die Michaelis anpackt, ist lebendig, humorvoll, sprühend; sie kann sich auch nicht in einem Abenteuer- und Gesellschaftsroman verleugnen. Sie hat offenbar Freude daran, einmal einen ganz anderen Stoff wie bisher zu bewältigen, einmal nur die Oberfläche, wenn auch mit ein wenig Ironie, zu zeigen. Sie versteht, ihre Leser in äußerste Spannung zu versetzen, sie außerordentlich gut zu unterhalten mit den Enthüllungen der mysteriösen Schicksale wertvoller Perlen. An Sensationen fehlts nicht. Und doch liest man diese leichte, tändelnd hingeschriebene, verwickelte, etwas langatmige Geschichte mit Vergnügen, weil sie gekonnt ist, weil sie in Sprache, Technik und Erfindung den Durchschnitt der Unterhaltungslektüre dieser Art wesentlich übertrifft.

Dr. A. M.

---

stimmrechtsbewegung die Empfindung hat, daß sie einer ihrer stärksten und zuverlässigsten Stützen beraubt worden sei.

So schmerzlich uns das ist, so ist uns ein anderes doch noch schmerzlicher. Nicht dem Förderer der Frauensache gilt unsere tiefste Trauer, sondern dem Menschen in seine Totalität. Menschen von Vischers Lauterkeit und Edelsinn, sie sind es, an denen wir Mangel leiden und die wir doch so bitter nötig hätten. Da sehen wir „unersetzliche" Verluste, die eine Belastung für unsern Glauben bedeuten.

G. G.

Die Rumäninnen erhalten das Stimmrecht.

Die Rumäninnen sind glücklicher als wir Schweizerinnen. Nach 10-jähriger intensiver Arbeit — wir arbeiten schon über 25 Jahre daran — ist es ihnen gelungen, das Stimmrecht zu erlangen. Allerdings mit einigen Einschränkungen. Die Führerin der rumänischen Frauenbewegung, Prinzessin Cantacuzena, hat das freudige Ereignis mit folgendem Briefe an die „Française", das Organ der französischen Frauenbewegung gemeldet. Daß sie mit ihrer Freudenbotschaft gerade an die französischen Schwestern gelangt, hat seinen besondern Grund, ist doch Rumänien das erste der lateinischen Länder, das seinen Frauen das Stimmrecht zuerkannt hat. Das ist von ungeheurer Bedeutung, denn damit ist nun endlich eine Bresche geschlagen in die Phalanx, welche die Länder lateinischer Zunge noch immer dem Frauenstimmrecht entgegengesetzt haben. Der Sieg der rumänischen Frauen wird die alten Herren im französischen Senat sehr wenig freuen.

Der Brief hat folgenden Wortlaut:

„Ich habe die Freude, Ihnen den großen Sieg mitzuteilen, den die Rumäninnen durch Erlangung des Stimmrechts und der Wählbarkeit in der Gemeinde, dem Gemeinderat und im Departement errungen haben. Sie werden an den Wahlen im November 1929 teilnehmen.

Das am 3. Aug. 1929 (Art. 375, Seite 142) angenommene Gesetz lautet:

Alle Frauen von 21 Jahren, die zu den nachstehenden Kategorien gehören, haben das Recht zu stimmen und gewählt zu werden:

1.) Diejenigen, welche eine untere Mittelschule, Seminarien oder Fachschulen besucht haben.
2.) Alle im Staate, in der Gemeinde oder im Departement angestellten Frauen.
3.) Die Kriegswitwen.
4.) Die für außerordentliche Dienste Dekorierten.
5.) Diejenigen, welche zur Zeit der Bekanntmachung des vorgängigen Gesetzes gemeinnützige, für Wohltätigkeits- oder Bildungszwecke gegründete und als moralische und juridische Personen anerkannte Vereine leiten.

Die Nachwirkung, die dieses Gesetz im staatlichen Aufbau Rumäniens haben wird, ist beträchtlich. Die gefaßte Ruhe, der Ernst, womit die Rumäninnen diesen gewaltigen Sieg aufgenommen haben, beweisen deren Reife und auch, wie sehr sie der großen Verantwortlichkeiten, die ihnen obliegen, bewußt sind. Es ist ein nie erlebter Erfolg. Vor 10 Jahren bestand in Rumänien keine Frauenbewegung; heute haben dank der Tätigkeit des Verbandes „La Solidarité" die Rumäninnen zum Teil ihre politischen Rechte bekommen und im November wird das Gesetz, das ihnen die vollständigen bürgerlichen Rechte verleiht, angenommen werden.

Wenn allerdings den Frauen noch nicht das allgemeine Stimmrecht, so wie es die Männer besitzen, sondern nur mit gewissen Einschränkungen gewährt wurde, so hängt das mit dem großen Widerstande auf dem Lande zusammen; der Bauer verweigert seiner Frau entschieden jede Teilnahme am politischen Leben. Ueberdies gibt es noch viele Bäuerannen, die weder lesen noch schreiben können, ihre Beziehung zum politischen Leben wäre deshalb mit vielen Schwierigkeiten verbunden gewesen.

Jedoch werden in einer nahen Zukunft diese Einschränkungen ebenfalls dahinfallen; bis dahin gilt es für uns, an der Vorbereitung dieser Frauen zu arbeiten, um sie zu aufgeklärten, bewußten Bürgerinnen zu machen."

Zur Stimmrechtspetition.

Dienstag den 10. Sept. tagte in Neuenburg die nationalrätliche Petitionskommission, die sich u. a. mit der Petition zur Einführung des Frauenstimmrechts befaßte. Das Aktionskomitee, das den Gedanken erwogen hatte, eine Delegation nach Neuenburg zu entsenden, um vor der Kommission noch einmal kurz die grundsätzliche und die praktische Bedeutung des Frauenstimmrechts zu vertreten, hat auf diesen Schritt verzichtet, weil der Präsident der Kommission mitgeteilt hatte, daß an dieser Sitzung keine Behandlung der Frage des Frauenstimmrechts selbst zu erwarten sei, sondern daß die Kommission wohl dem Vorschlag einer Motion auf Ueberweisung der Petition an den Bundesrat zustimmen werde. Auch die ständerätliche Petitionskommission wird voraussichtlich im gleichen Sinne beschließen. Die eingehende Behandlung der Frage des Frauenstimmrechts durch die eidgenössischen Räte wird erst auf Grund des bundesrätlichen Berichts erfolgen können.

A. L.

Witwen- und Waisenrenten.

Witwen- und Waisenrenten sind im allgemeinen ein etwas trübes Kapitel. Denn es ist bemühend, welch geringe Summen oft für eine Witwe als genügend zum Leben erachtet werden. Die Fälle sind jedenfalls ganz selten, wo die Witwenrente im richtigen Verhältnis zum Gehalt und zur Altersrente des Mannes steht. Nach unserer Auffassung sollte sie doch mindestens die Hälfte der Altersrente des Mannes betragen, wenn nicht mehr, denn ein einzelnes lebt teurer als zwei zusammen. Meist aber beträgt sie nur 35—40 Prozent derjenigen des Mannes.

Mit umso größerer Genugtuung verzeichnen wir daher alle jene Fälle, wo man sich verpflichtet fühlt, einmal auch für die armen Witwen einzustehen, die ja meist keine eigene Verdienstmöglichkeit mehr haben.

Baselstadt ist gegenwärtig daran, die Witwen- und Waisenrenten für seine Staatsangestellten zu erhöhen und zwar in einem erfreulichen Maße und ohne Erhöhung der bisherigen Prämien. Eine betreffende Vorlage liegt gegenwärtig vor dem baslerischen Großen Rat. Sie enthält folgende Ansätze:

Rentenklasse	Jahresrate	Jahresbesoldung	(max.)
I	Fr. 1800.—	bis Fr.	6000.—
II	„ 2400.—	über Fr. 6000.— „ „	8000.—
III	„ 3000.—	„ „ 8000.— „ „	10,000.—
IV	„ 3600.—	„ „ 10,000.—	

Auch die Zusatzrenten für Waisen sollen durch Steigerung den Bedürfnissen besser angepaßt werden, indem der ersten Waise ein Drittel der Witwenrente, zwei Waisen drei Sechstel, drei und vier Waisen vier Sechstel, fünf und sechs Waisen fünf Sechstel und sieben und mehr Waisen sechs Sechstel der betreffenden Witwenrente zugewiesen werden. Endlich ist beabsichtigt, zur Milderung gewisser Härten bei der Zuteilung von Halbrenten an erwerbsunfähige erwachsene Angehörige der Kassenkommission für bestimmte Fälle die Kompetenz zur Erhöhung bis zur Höhe der Normalrenten zu erteilen.

Das sind gewiß sehr erfreuliche Ansätze, für die wir für unsere Witwen und Waisen recht dankbar sein dürfen.

Wir möchten unsere Frauen bei dieser Gelegenheit ermuntern, der Frage der Witwen- und Waisenrenten doch ja ihre Aufmerksamkeit zu schenken und überall da für eine Erhöhung der Leistungen einzutreten, wo sich die Renten als gar zu dürftig erweisen. Sie sind nicht zu betrachten als ein Almosen, zu dem man nur stille und dafür hübsch dankbar zu sein hat, sondern als ein Recht, darauf man Anspruch hat und zwar einen gerechten Anspruch.

Frauen im diplomatischen Dienst.

Wenn ein Feld der politischen Betätigung — auch in den Ländern mit Frauenstimmrecht, sich die Männer bisher noch beinahe als alleiniges Eigentum reserviert haben, so ist es der diplomatische Dienst. Die Frauen, die bisher hier Zugang gefunden haben, können an den Fingern aufgezählt werden. Einem Artikel von Agnes von Zahn-Harnack in der „Frau" entnehmen wir, daß bis heute nur Finnland zwei weibliche Beamte im auswärtigen Dienst hat, Dr. phil. Kattunen in Rom und Mag. phil. A. Forsmann in Bern. Ferner hat die Tschechoslowakei soeben zum ersten Mal eine Frau, Alle Dr. Malinska, in das Ministerium für auswärtige Angelegenheiten berufen. In Bulgarien ist im Jahre 1921-22 Madame Stanjeva als Gesandtschaftssekretärin in Washington gewesen und Alle Radoulova ist schon seit einigen Jahren Mitglied des italienisch-bulgarischen Schiedsgerichtshofes in Rom. Sowjet-Rußland allein hat bis jetzt einer Frau die volle Gesandtschaftsvertretung im Ausland anvertraut, Alexandra Kollontay war zuerst in Norwegen tätig und amtet jetzt in Mexiko.

Amerika scheint allein von allen Staaten die Türe zum diplomatischen Dienst weiter zu öffnen. Unsere Leserinnen werden sich noch gut erinnern, daß vor noch nicht zu langer Zeit auf der amerikanischen Gesandtschaft in Bern eine Frau als Sekretärin tätig war, Miß Lucile Atcherson, die hernach nach Panama versetzt wurde, aber nach ihrer Verheiratung aus dem diplomatischen Dienste ausschied. Die zweite Amerikanerin im konsularischen Dienst ist seit 1925 Miß Pattie Field, die das Amt eines Vicekonsuls in Amsterdam bekleidet und als dritte Amerikanerin ist seit 1928 Miß Frances Willis als Vicekonsul in Valparaiso tätig. Außerdem arbeiten 3 Frauen als Handelsattachés, und zwar Miß A. Viola Smith in Shanghai, Miß Gudrun Carlson in Oslo und Miß Elisabeth Hennes auf der amerikanischen Botschaft in Rom.

Und nun hat erst kürzlich wieder Amerika zwei weitere Frauen mit der konsularischen Vertretung betraut: die eine der beiden ist Miß Nell Stogsdall, sie ist zur Vicekonsulin in Syrien ernannt worden, die Ernennung der andern berührt uns sehr nahe, Miß Warner ist das Vicekonsulat in Genf übertragen worden.

Es ergebe sich somit, meint Dr. von Zahn-Harnack, daß die Gesamtlage für die Frauen sehr ungünstig sei. Und man werde sich fragen müssen, ob wir uns bei diesem Zustand beruhigen können oder ob wir lauter als bisher uns zur Mitarbeit melden sollten. Denn das werde durchaus gesagt werden müssen, daß gerade auf diesem Gebiet die Frauen die allerwertvollsten Dienste zu leisten im Stande seien. Das bewiesen gerade die Völker, die durch Erbfolge oder sonstige Zufälle unter die Herrschaft einer Frau geraten seien, sie seien selten schlecht dabei gefahren: Elisabeth von England, Maria Theresia, Katharina II., die Königin Viktoria zeugen in den letzten Jahrhunderten dafür, und das Geschick Hollands liege seit vielen Jahren in Frauenhänden und sei dort sehr wohl aufgehoben. „Alle diese Fürstinnen brachten als durchaus frauenhaftes Element in ihre Amtsführung eine große Gewissenhaftigkeit, Fleiß und Verantwortungsgefühl, Eigenschaften, die der Diplomat in allererster Linie braucht. Denn nichts ist falscher, als die volkstümlich gewordene Vorstellung, daß Dimers, Empfänge und sonstige Repräsentationspflichten das Wesen seiner Arbeit ausmachen. Frauenhaft ist auch das Geschick im Umgang mit Menschen, die Einfühlung in fremde Charaktere und Wesensarten und vor allem die Phantasie, die sich lebendig vorstellen kann, was in der Seele eines Menschen vorgeht und was seine individuellen Wünsche, Bedürfnisse und Ziele sind. „Die Staaten sind nicht nur Personen, sie sind auch Individuen." Diese Individuen zu erfassen, wird durchaus im Möglichkeitsbereich der Frau liegen."

Ueber den lieben Nächsten.

Von Dr. V. E. Pordes.

Ein kleiner Kreis von guten Bekannten sitzt schon längere Zeit beisammen und doch will die Unterhaltung nicht recht vorwärts. Allerhand Themen wurden bereits angeschlagen und wieder fallen gelassen, weil sie anscheinend nicht alle interessieren. Wiederholt stockt das Gespräch nud jene peinlichen Pausen entstehen, die umsomehr lasten, je mehr Personen zugleich schweigen — da belebt sich plötzlich die Unterhaltung wieder. — Wie geschah es? Jemand nannte zufällig einen gemeinsamen Bekannten aller und zwar mit einem unverkennbar sarkastischen Unterton. Ein Zweiter fängt den Ton auf und quittiert ihn mit verständnisinnigem Lächeln, ein Dritter, dadurch bereits ermutigt, sekundiert mit einer launigen Bemerkung über den Genannten, welche man allerseits beifällig aufnimmt und ehe man sich versieht, ist auf einmal Kontakt, Aufmerksamkeit und seltene Einstimmigkeit da: der Abwesende wird zum Thema, an dem sich alle mit einem augenscheinlichen Behagen beteiligen, wenn auch jeder anders. Die Beiträge sind eben, je nach der Natur des Sprechenden, verschieden gehalten: derb humoristisch, spitz ironisch, lebhaft moralisatorisch, „rein objektiv" oder „in bester Absicht", schonungslos offen oder nur leis andeutend, teilnahmsvoll oder höhnisch, ehrlich empört oder heuchlerisch bedauernd, aber alle in einem solidarisch: im Interesse am Gegenstand. Einer unterhält die Gesellschaft indem er den so Besprochenen in seinen Aeußerlichkeiten kopiert, ein Anderer analysiert sein inneres Wesen, der eine diagnostiziert, ein zweiter prophezeit, der eine ärgert sich, während ein anderer still für sich schmunzelt, aber alle sind ohne Ausnahme dabei. Zehn Seelen, auf denselben Nenner gebracht: der Genugtuung über die Schwächen eines Anderen. Was hat sie alle plötzlich so geeinigt, so homogen gemacht? Das Durchhecheln des lieben Nächsten.

Welches Hauptmoment bringt diese Wirkung hervor? fragt man unwillkürlich. Ist es nur Schadenfreude, das Vergnügen an fremden Gebrechen, Unarten, Mißgeschick, also nichts als reine Bosheit? Gewiß, dieser psychische Faktor ist vorhanden. Wir alle tragen von Urzeiten her zumindest einen Nachhall jener ursprünglichen Grausamkeit in uns, die sich früher ungehemmt blutig auswirkte, jetzt vorwiegend in Worte, Träume, Gedanken sublimiert aber nichtsdestoweniger fortwirkt und ihr Objekt sucht. Was wir so bildhaft „Bissigkeit" nennen, ist nichts als Erbe jener fernen Zeiten, „spitze" und „verletzende" Worte traten allmählich an Stelle ebensolcher Waffen, die ihnen zugrundeliegende Tendenz blieb dieselbe.

Die einzige Komponente ist es trotzdem nicht, ja zuweilen kann sie vollständig fehlen. Man kritisiert ja auch über Fehler und Menschlichkeiten unserer Nächsten, deretwegen man sie aufrichtig bedauert. Man wünscht ihnen ihre Unarten und Unzulänglichkeiten weg, aber man zeigt sie auf, spricht davon, bekrittelt sie. Wozu? Nur um zu beweisen, daß man sie bemerkt hat. Wer einen zweiten „ausrichtet", der richtet auch über ihn, er betätigt sich als Mentor und Lehrer. Eben durch die Kritik betont er seine diesbezügliche Ueberlegenheit. So mancher hält sich in Gesellschaft über Unbildung, schlechte Manieren, mangelnden Geschmack der Anderen nur zu dem Zwecke auf, um dadurch seine eigene Kompetenz auf eben diesem Gebiete zu betonen: Kritik an andern ist da nichts als versteckte Selbstreklame.

Zuweilen dient sie dazu, sich selbst vor eben demselben Tadel reinzuwaschen. Man zieht über fremde Fehler oder Sünden her, kritisiert sie, verlacht oder verdammt sie und will sich dadurch den Anschein geben, als wäre man selbst vollkommen frei von allem, was man an den anderen auszusetzen findet. Man tut, als wäre man das gerade Gegenteil von jenem Zöllner, über den man zu Gericht sitzt und gerade deshalb verrät sich solches Durchhecheln als das, was es in Wirklichkeit ist, nämlich eine unwillkürliche Selbstanklage.

Es wird aber auch sonst zu einer unbewußten Selbstenthüllung. Denn daß wir an den anderen etwas bemerken können, geschieht immer auf Grund einer seelischen Identität, wird durch jene Resonanz bewirkt, welche das Gleiche in uns hervorruft. Was man an anderen hat bemerken können, hat man in sich. Und man bespricht mit wirklichem Interesse, besaßt sich wirklich intensiv immer nur mit dem, was man in sich selbst weiß oder ahnt, mit dem was einem sein Ich beleuchtet oder bestätigt. Und insbesondere mit dem Allzumenschlichen in uns ist es in erhöhtem Maße der Fall. Gerade hier tut es einem direkt wohl, das alles, was man in sich selbst entdeckt und vielleicht auch verurteilt, in einem Anderen ebenso klar und vielleicht noch krasser zu finden. Dieser Zweite entschuldigt uns dann gewissermaßen vor uns selbst, da wir unsere eigenen Laster in ihm erblicken. Er beweist uns, daß unsere Fehler schließlich etwas Menschliches sind. Und wenn wir sie bei ihm in einem noch größeren Maße vorfinden, sind wir nicht nur getröstet, aber sogar durch den Vergleich auch ein wenig geschmeichelt. Und da man von seinen eigenen Fehlern nicht gut sprechen kann, spricht man von ihnen umso eifriger, indem man als Anlaß und Vorwand die fremden nimmt . . .

Und so ist das Durchhecheln zumeist ein Ventil, durch welches man das Wissen um eigene Schwächen abreagiert. Man könnte formulieren: sage mir, über welche Fehler des Anderen du dich am meisten aufhältst und ich werde dir sagen, welche du in dir selber spürst. Oder auch so: schließlich hechelt man immer nur sich selbst durch.

Wohlbefinden und Ausgeruhtsein nach den Ferien erhält
eine Nachkur mit
Elchina Elixir oder Tabletten
Orig. Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig. Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

Hauswirtschaft:

Was denkt die Konsumentin von der Reklame?

Gelegentlich des internationalen Reklamekongresses, der vom 11.—15. August in Berlin tagte, kamen auch die Meinungen zweier wohlbekannter Führerinnen der Hausfrauenbewegung zum Ausdruck. Ueber die **„Stellung der Konsumentin zur Reklame“** sprach vom amerikanischen Standpunkt aus Mrs. Christine Frederik aus New York, die bekannte Verfasserin des bahnbrechenden Buches „The New Housekeeping“, das von Irene Witte unter dem Titel „Rationelle Haushaltführung“ ins Deutsche übertragen wurde, während Frau Hildegard Margis, eine der Führerinnen der deutschen Hausfrauenbewegung, mehr von europäischen Gesichtspunkten ausging. Wir geben im folgenden Auszüge aus beiden Vorträgen wieder:

Die amerikanische Frau, führte Mrs. Frederik aus, kauft 80 bis 90 Prozent aller Waren, die die Familie braucht, 49 Prozent aller Stahlwaren, 80 Prozent aller elektrischer Bedarfsartikel, 60 Prozent der Radio-Artikel, Baumaterialien, Automobile usw. Die „Frau Konsument“ gibt 53 Billionen Dollar im Jahre aus. Der amerikanische Wohlstand ist nur der engen Zusammenarbeit der amerikanischen Industrie mit der Konsumentin zu danken. Trotzdem werden in unserem industriell so hoch entwickelten Zeitalter die Kräfte der Frauen noch vielfach unnötig verschwendet. Wie können wir zu einer neuen und besseren Haushaltführung kommen, wie zu einem größeren Wohlstand des Konsumenten? Nur durch den engen Zusammenschluß des Fabrikanten, des Verkäufers und des Käufers. Diese bedeutsame Trinität muß folgende Richtlinien einhalten:

1. Der Fabrikant muß genau wissen, was die Konsumentin braucht.
2. Er muß seine Waren in aufrichtiger und zugleich erzieherischer Weise anbieten.
3. Der Reklamefachmann muß genau auf die Interessen der Konsumentin achten und ihr durch hilfreichen unentgeltlichen Dienst beim Prüfen und Analysieren der Waren zur Seite stehen.
4. Die Konsumentin ihrerseits muß neuen Ideen des Fabrikanten mit aufrichtigem Vertrauen entgegenkommen.
5. Die Konsumentin muß nicht den Hauptwert auf Billigkeit, sondern auf Güte der Ware legen.
6. Schließlich wird auch der Verkäufer, um sich den Konsumenten zu erhalten, seine Preise nicht höher als nötig schrauben dürfen.

Wenn diese 6 Punkte eingehalten werden, werden Massen-Verbrauch und Konsumenten-Wohlfahrt gesichert werden. Das geht natürlich nicht von heute auf morgen, doch ist es klar, daß, wenn diese Entente zwischen den 3 großen Mächten eingehalten wird, sie für die nationale Wohlfahrt mehr bedeutet als die größten wissenschaftlichen Erfindungen.

Ueberall in Europa schreit man nach Rationalisierung. Warum rationalisiert man nicht auch im Haushalt, warum denkt man nicht an eine Kräfteersparnis der überbürdeten Hausfrau? Die Rationalisierung würde ja indirekt wieder den selbstischen Interessen der Fabrikanten und Industrieführer dienen!

Denn die Nachfrage nach neuen Erzeugnissen, die Bequemlichkeit, die Behaglichkeit, die Einträglichkeit des Haushalts zu heben, würde immer größer werden, je schneller die Heim-Rationalisierung fortschritte. Und desto schneller könnte man dem neuen Zeitalter des Wohlstandes entgegenschreiten!

Ein anderer wichtiger Punkt ist die Beachtung des Veraltens eines Artikels. In Europa ist man gewöhnt, einen Artikel besonders auf seine Solidität hin zu kaufen und 10 oder 20 Jahre lang hält er dann vor. Waren aber sollten nicht bis zum letzten Grad ihrer Tauglichkeit benutzt werden. Die Besitzerin einer Waschmaschine beispielsweise wird gut tun, wenn sie ihre alte stehen läßt oder versucht, sie zu verkaufen, sobald eine bessere neue auf den Markt gebracht wird, die rationeller ist als die vorige. Solches Kaufprinzip kommt nicht nur dem Konsumenten, sondern auch dem industriellen Wohlstand zugute.

Um zu diesem Ziel zu gelangen, ist eine wissenschaftliche und verantwortungsvolle Reklame notwendig, die bei der Konsumentin Verständnis für den Gebrauch neuer Erzeugnisse erweckt. Weiterhin sind mehr Frauenbeilagen für die Zeitungen, mehr kleine gedruckte Wegweiser für die Konsumentin-Forschung vonnöten. Früher wurden neue Erfindungen auf internationalen Ausstellungen gezeigt und vorgeführt, heute ist der Reklamedienst dazu da, den Konsumenten über das letzte und beste Erzeugnis zu informieren und zu instruieren; der Erfolg wird sein: Vertrauen zur Reklame, Rationalisierung des Haushalts, wachsender Verbrauch und größerer nationaler Wohlstand.

Erst durch den Krieg und die Nachkriegszeit, führte Frau Hildegard Margis ihrerseits aus, hat sich die volkswirtschaftliche Bedeutung der Hausfrauen als Konsumentinnen in allen Ländern in das Bewußtsein der Völker eingeprägt. Die Hausfrau sah sich plötzlich in einen Strudel der Werbung gezogen. Diese tropisch rasch sich entwickelnde Reklame hat naturgemäß je nach dem Boden, auf dem sie wucherte, sich verschieden auswirken müssen. In dem prosperierenden Amerika erweckte sie in den weitesten Kreisen der Bevölkerung als wichtiges Moment der Produktion ein reges Sportsinteresse. In Europa und besonders in Deutschland zwingt die durch den Krieg eingetretene Verarmung weitester Kreise die Bevölkerung zu großer Sparsamkeit. Kein Wunder, wenn der Konsument vorsichtig, vielleicht zu vorsichtig wurde. Die Hausfrau fühlt sich durch die Reklame vielfach zum Objekt der Ausnutzung gewerblicher Interessen gemacht, sie fürchtet, daß die Reklame verteuernd auf die Ware wirken könnte; die Erwägung, daß durch sie die Massenproduktion gefördert und damit eine Verbilligung eintreten könnte, liegt ihr fern, und man muß zu ihrer Entschuldigung sagen, daß bei der steigenden Geldentwertung sie auch selten Gelegenmheit hatte, eine Verbilligung praktisch zu erleben. Dazu kommt die Tatsache, daß in Amerika das Material billig und die Arbeitskräfte teuer sind. Ein Folge davon ist es, daß der Faktor „Zeit“ eine überragende Rolle spielt, der Wert der Zeit in stärkerem Maße dem Geldwert gleichgesetzt wird, Neuanschaffungen also unvergleichlich häufiger möglich sind als in Europa.

Trotz der grundsätzlichen volkswirtschaftlichen Unterschiede, die den Werbemaßnahmen in Amerika und Europa zugrunde liegen, sind doch eine Reihe von gleichlaufenden Arbeiten vorzunehmen. Vor allen Dingen ist die Mitarbeit der Frauen in der werblichen Tätigkeit für beide Länder gleich bedeutsam, da sich die Reklame mindestens zu 80 Prozent an die Frau richtet. Von einer stärkeren Einflußnahme der Frauen auf diesem Gebiet ist die Erzielung einer allgemeinen Erziehungsarbeit zu erhoffen. Die Frauen sollten die Bestrebungen in der Reklame, die Aufklärung an Stelle der Anpreisung zu setzen, aus vollen Kräften fördern. Die werblich tätige Frau wird des weiteren aber auch den Kampf gegen den Snobismus in der Reklame und zwar gemeinsam mit den Hausfrauen aufnehmen müssen. Derjenige Werbefachmann, der sich einen Augenblickserfolg dadurch verschafft, daß er auf den Snobismus der Masse spekuliert, Bedürfnisse kreiert, die gar nicht der menschlichen Veranlagung entsprechen, wird auf die Dauer doch den kürzeren ziehen. Gerade jugendliche Menschen werden zur Anschaffung von Gegenständen verleitet, weil irgendein Künstler oder auch ein Mitglied der oberen Zehntausend dieses mit Erfolg verwendet. Diese Ausnützung des unausgebildeten Geschmackes unreifer Menschen muß als unfautere Maßnahme angesehen werden. Nur durch gründliche Aufklärung über den zu kaufenden Gegenstand kann die Hausfrau vor Enttäuschungen bewahrt werden und das für sie Geeignete sich anschaffen.

Auch wirklichen Geschmack in die Reklame zu bringen, sei es nun in das Inseral, den Vortragsdienst, die Flugschrift, wird von Frauen mit Erfolg ausgeübt werden. Sie werden es auch verstehen, bei aller Anerkennung der Notwendigkeit, die Langeweile in der Werbung zu verhindern; Langeweile ist in der Reklame wie im Leben der vernichtendste Feind. Das Oeffentlichste aber, was Hausfrauen erwarten, ist: Wahrheit in der Reklame. Durch sie allein kann ein Dauer-Erfolg gesichert werden.

Haushaltungskurse der Frauenzentrale St. Gallen auf Mettlun, Hirschberg ob Gais.

Mit der 1. Septemberwoche hat auf dem Hirschberg der 4. zweimonatliche hauswirtschaftliche Fortbildungskurs für erholungsbedürftige Mädchen begonnen. Eine Schar bleicher, müder, junger Töchter hat sich eingestellt; es sind verschiedene dabei, die, kaum schulentlassen, schon eine Zeit anstrengender Fabrikarbeit hinter sich haben, dabei gesundheitlich zusammengebrochen sind und die sich nun hier stärken und gleichzeitig das Rüstzeug holen sollen, um nachher eine Dienststelle in einem Haushalt versehen zu können. Unter kundiger Leitung einer tüchtigen Haushaltungslehrerin wird Haushalt- und Kochunterricht erteilt, wie er dem Fassungsvermögen und den Verhältnissen der Schülerinnen angepaßt ist. In liebevollem Eingehen auf die Psyche der jungen Mädchen erteilt die tatkräftige Initiantin und Förderin der Kurse, Frau Mettler-Specker, die dafür ihr schönes Ferienhaus zur Verfügung stellt, selbst Unterricht in allen möglichen Lebensfragen. Liegekuren, Wasser- und Sonnenbäder, Spiel, Turnen und Spaziergänge sorgen für Abwechslung und Erholung, so daß schon in den ersten Tagen gar mancher Ausdruck müder Teilnahmslosigkeit langsam aufdämmerndem Interesse und warmer Freude weicht. Es ist eine außerordentlich glückliche Mischung von Arbeit und Erholung, dazu ein paradiesisch schönes Flecklein Erde auf sonnigem, freistehendem Hochplateau mit reicher Voralpenvegetation, ringsum die schmucken Appenzellerdörfer zu Füßen und die gigantischen Formen der Alpsteinkette als Abschluß.

Gewiß wird mancher Teilnehmerin, die hier oben sich Gesundheit, Kenntnisse und seelische Bereicherung holt, die ihr einem Kreis fröhlicher Kameradinnen vielleicht zum ersten Mal sorglosem Jugendfrohsinn sich hingeben durfte, der Aufenthalt auf Mettlun eine kostbare Erinnerung bleiben, die als ein warmes, freundliches Lichtlein hinein leuchten wird in manche Not und manche Härte im Daseinskampfe der Zukunft. C. R.

Hausfrauenverein Zürich und Umgebung.

Am 4. September abends 8 Uhr fand im Zunfthaus zur „Saffran“ nach längerer Ferienzeit wieder der erste Abendvortrag des Hausfrauenvereins Zürich und Umgebung statt. Eine stattliche Zahl von Hausfrauen folgte mit Interesse einem ausgezeichneten Referate von Frl. H. Krebs, Vorsteherin der Frauenabteilung der Gewerbeschule über das Thema: Was bietet die Gewerbeschule der Hausfrau? Nicht alle Hausfrauen wissen, daß sie in der Gewerbeschule eine Möglichkeit zu gründlicher weiterer Ausbildung besitzen in fast allen Gebieten, deren Beherrschung ein Haushalt verlangt. Da gibt es Kurse in Kochen, Bügeln, Flicken, Haushaltungskunde, Schneiderei, Stricken und Sticken etc. Aus Altem wird Neues gemacht. — Neben den Semesterkursen, die einen Nachmittag oder 2 Abende pro Woche beanspruchen, gibt es auch Kurse für Lehrentlassene und Haustöchterklassen mit obligatorischer Stundenzahl, etwas, das die Hausfrauen hauptsächlich als Mütter interessieren dürfte, da dort die jungen Mädchen die ersten Begriffe in allen Gebieten des Hausfrauenberufes erlernen können. — Nach dem Vortrag wurden die Hausfrauen gebeten, ihre Wünsche vorzubringen. Da zeigte es sich, daß vor allem kürzere Kurse gewünscht wurden, da es vielen Hausfrauen unmöglich ist, sich auf ein Halbjahr im Voraus zu binden —, wenigstens in jenen Gebieten, in welchen man bei der Hausfrau genügend Grundkenntnisse und eine richtige Vorbildung voraussetzen kann. Neben kurzen praktischen Kursen wäre auch sehr erwünscht eine Fortbildungsmöglichkeit für Hausfrauen, die Lehrtöchter im Hausdienst ausbilden möchten, ähnlich der Ausbildung, die in Deutschland eine Frau durchmachen muß, um zur Meisterschaftsprüfung zugelassen zu werden. Denn sehr oft fehlen auch den tüchtigsten Hausfrauen noch die wichtigen theoretischen Kenntnisse, über die eine Lehrmeisterin verfügen muß. — Im übrigen wurden noch einige Anregungen zu weiteren Vortragsthemen, die für die Hausfrauen von Interesse sind, gemacht. So sollen z. B. die Markthallenfrage und das Rabattunwesen an einem späteren Abend behandelt werden.

Unser Berufsleben:

Arbeitsmarktlage im August 1929.

Am Stichtag, 31. August, waren beim Frauenarbeitsamt von Stadt und Kanton Zürich 315 offene Stellen angemeldet (Vormonat 289). Für gute Damenschneiderinnen, Pelznäherinnen, Konfektionsnäherinnen, sowie tüchtige Stenotypistinnen für fremdsprachige Korrespondenz sind günstige Arbeitsgelegenheiten vorhanden. Aufträge für die Industrie, wie auch für das Buchdruckgewerbe (Einlegerinnen und Hilfsarbeiterinnen) mangeln nach wie vor. Jüngeres Haushaltpersonal wird immer noch verlangt. Hingegen sind, wie schon in frühern Rapporten erwähnt, Tagsüber-Stellen in Haushaltungen sowie auch Küchen- und Office-Arbeit in Restaurants und Hotels gesucht.

Gegenüber dem Vormonat haben sich die Stellensuchenden um 35 vermindert. Es waren am Stichtag 335 angemeldet, immer noch genügend in Anbetracht der Sommersaison. Gelerntes und angelerntes Bureaupersonal, Serviertöchter, Haushälterinnen und Hilfsarbeiterinnen gehören u. a. zu den eingeschriebenen Stellensuchenden.

Vermittlungen wurden prozentual am meisten in Bekleidungsgewerbe, Handel, Hotel (ungelerntes Personal) sowie Haushalt verzeichnet, letztere ¼ der Vermittlungen.

Die Wasch- und Putzabteilung war in der Lage, 806 Aufträge zu erledigen.

Um gegen eventuelle Arbeitslosigkeit in den kommenden Wintermonaten geschützt zu sein, empfiehlt sich der Beitritt in eine Arbeitslosenkasse.

Frauenarbeitsamt von Stadt u. Kanton Zürich.

Versammlungen

Basel: Samstag den 28. September, 14—18 Uhr, ladet die Frauenzentrale beider Basel **auswärtige Interessenten** freundlich ein zur freien Besichtigung des Hauses für alleinstehende Frauen

Zum neuen Singer“

Speiserstr. 98 (Tram Nr. 12 und 14).

Bern: Sonntag den 29. September: Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter:

Autofahrt

um den ganzen Neuenburgersee herum. In Murten, Payerne, Yverdon, Grandson und Neuenburg Besichtigung der wichtigsten historischen Sehenswürdigkeiten unter kundiger Führung von Frau Helene Scheurer-Demmler. Preis der Fahrt ungefähr 10 Fr. Anmeldungen (auch von Nichtmitgliedern) nimmt bis Donnerstag den 26. September, abends 6 Uhr, entgegen das Sekretariat Zeughausgasse 31.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Bei Adress-Aenderungen

soll selbstverständlich auch die alte Adresse angegeben werden. Nur dann kann für eine prompte Spedition garantiert werden.

Die Expedition.

Zweckmäßige Ernährung von Mutter und Kind.

Die eigentliche Säuglingsernährung beginnt bekanntlich schon während des Werdens des Kindes. Staatliche und private Fürsorgestellen gehen der werdenden Mutter mit Rat und Tat an die Hand. Broschüren und Vorträge suchen sie aufzuklären und mit ihren wichtigen Pflichten vertraut zu machen.

Die Anforderungen, die vor und nach der Geburt an den weiblichen Organismus gestellt werden, sind so weitgehend und vielseitig, daß es einen gesunden Körper, gutes Blut und starke Nerven braucht, um denselben ohne Nachteil gerecht werden zu können. Die Grundlage dazu ist und bleibt zweckmäßige Nahrung, die das Maximum an Nährwerten abgibt und das Minimum an Verdauungsarbeit erfordert. — Nahrung, die den Körper und die Nerven der Mutter vor der Geburt stärkt und ihr nach dieser schweren Zeit rasch die verlorenen Kräfte ersetzt und die Bildung der Muttermilch fördert. Der Stolz jeder Mutter ist es ja, ihr kleines Wesen so lange wie möglich selbst zu stillen.

Die Muttermilch wird aus dem Blute durch die Milchdrüsen abgesondert. Ihre Zusammensetzung besteht aus etwa 2% Eiweiß-Stoffen, 3,7% Fett, 6,4% Milchzucker, 0,3% Mineralbestandteile und einem Gehalt von 16,6% Kalk- und 22,7% Phosphorsäure. Kein Präparat kommt der Muttermilch nahe, noch läßt sich diese vollwertig ersetzen. Es ist daher Pflicht jeder Mutter, dafür zu sorgen, daß sie so lange als möglich stillfähig ist. Die große Mehrleistung, die der Organismus dadurch zu leisten hat, muß sich auf entsprechende Energie- und Aufbaustoff-Reserven stützen können und diese wiederum müssen durch vollwertige Nähr- und Stärkungsmittel geschaffen werden. Unter den vielen Präparaten dieser Art nimmt Nagomaltor, ein Produkt der Nago Nährmittel-Werke A.-G. Olten, eine besondere Stelle ein.

Es lohnt sich, der Zusammensetzung von Nagomaltor einige Aufmerksamkeit zu widmen. Ein Nähr- und Stärkungsmittel soll Blut bilden, den Knochenbau fördern und das ganze Nervensystem stärken. Diesen Forderungen wird bei der Fabrikation von Nagomaltor in weitgehendster Weise Rechnung getragen. Frische Vollmilch, nahrhaftes, phosphorreiches Eigelb, stärkender Malz-Extrakt, würziger Kakao, sind die Grundstoffe, denen noch der bekannte Blutbildner, nämlich Bienenhonig nebst wertvollen Calcium- und Phosphor-Salzen zugefügt wird. Diese Bestandteile, durch modernstes Verfahren in schonendster Weise konzentriert, ergeben ein Präparat, das sich unter dem Namen Nagomaltor durch seine Qualität in allen Kreisen, besonders bei Aerzten, Krankenpflege-Personal und Hebammen große Beliebtheit erworben hat.

Schon ein Vergleich der Bestandteile von Nagomaltor und der Zusammensetzung der Muttermilch zeigt deutlich ihre Uebereinstimmung, welche es der Mutter ermöglicht, durch dieses Präparat ihrem Blut die richtigen Nährstoffe zuzuführen, die durch die Muttermilch wieder dem Kinde zugute kommen. Gerade jetzt in der heißen Jahreszeit, wo ein Darm- oder Magen-Katarrh für den Säugling so verhängnisvoll werden kann, ist Nagomaltor berufen, die gesunde Entwicklung des Kleinkindes zu gewährleisten.

Gesucht

tüchtige, erfahrene

Vorsteherin

in gut gehendes **alkoholfreies Gasthaus** auf Anfang Oktober. Offerten erbeten unt. Chiffre **O.F. 3551 S.** an **Orell Füssli Annoncen Solothurn.**

Eine flotte Handschrift

erreichen Sie *rasch und sicher* nach d. bewährten MethodeBuck. Prospekte gratis durch

P. Lauper, Bern-Transit 2.

Bei Bestellungen berufen Sie sich auf das Schweiz. Frauenblatt

Meine Anerkennung für Ihren vortrefflichen Banago! Seit ihn meine Kinder kennen, wollen sie keinen andern mehr und was die Hauptsache ist, sie sind gesund und frischer seither und Resten bleiben keine mehr in den Tassen.

Frau A. S. M. 220

63 (aus 1259 begeisterten Dankschreiben)

BANAGO Bananen-Cacao in jedem besseren Lebensmittel-Geschäft erhältlich. — Pakete zu 250 Gr. 0.95, zu 500 Gr. Fr. 1.80.
NAGOMALTOR in Büchsen zu 500 Gr. Fr. 3.80, zu 250 Gr. Fr. 2.—.
NAGO OLTEN

Wasch- und lichtechte

Badteppiche
Kissen u. Beutel
Tischdecken
Teewärmer

Seidenshawls
Zierschürzen
Kinderkleidchen
Essmäntel

Kleiderstoffe
Dekorationsstoffe
Küchenartikel
Bänder u. Garne

in Baumwolle, Halbleinen, Wolle, Seide

BASLER WEBSTUBE

für Mindererwerbsfähige Missionsstr. 47, **BASEL**

Verlangen Sie Muster!

Privat-Koch- und Haushaltungsschule „Tannenheim“

KIRCHBERG (Bern)

Maximum 10 Schülerinnen.

Schlank oder **vollschlank?**

diese und andere Fragen beantworten Ihnen die prächtigen Modelle in Beyer's Modeführer 1929/30 Band I „Damenkleidung“ (Fr. 2.75). Für Kinder gilt Band II „Kinderkleidung“ (Fr. 1.75). Die reichhaltigen Bände sind eben erschienen und liegen überall auf.

Weltmode A.-G. Zürich 1 Seidengasse 14

INSTITUT HUMBOLDTIANUM

Handelsfachschule, Gymnasium
Sekundarschulabteilung. Kleine Klassen
BERN, Schlößlstr. 23, Tel. Bw. 34.02
Beginn: 17. Okt.

Kindergärtnerinnen-Seminar

St. GALLEN

Nächster Ausbildungskurs

vom Mai 1930 bis Ende Dezember 1931.

Anmeldungen möglichst bald an das **Sekretariat,** Zwinglistr. 5, **St. Gallen C.** Prospekte daselbst erhältlich.

Ecole nouvelle ménagère

JONGNY sur Vevey.

Français. Toutes les branches ménagères.

Hausfrauen

kaufen mit Vorliebe schöne weisse

Widmer-Leinen

160 cm
Fr. 5.30

Muster zu Diensten

Widmer-Huber
Bütschwil

609

Flechten

jeder Art, auch **Bartflechten, Hautausschläge,** frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra“.** Preis kl. Topf 3.— gr. Topf 5.— Zu beziehen durch die **Apotheke FLORA, Glarus.**

Frauen

deren Gesundheit unter den Sorgen des Alltags gelitten hat, wenden sich vertrauensvoll an uns

Kuranstalt Sennrüti 900 m hoch

Degersheim

Prospekte: F. Danzeisen-Grauer, Dr. med. v. Segesser.

Erholungsheim Rosenhalde

Hünibach

(zwischen Thun u. Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- und Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuzpflegerin. — Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.

PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.